

Sakrament in alter Form

Autor(en): **Barth, Markus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **40 (1984)**

Heft 2

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-878163>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sakrament in alter Form

Schon bevor Tertullian um das Jahr 200 den heidnischen Ausdruck «Sakrament» (mit dem der in religiösem Rahmen vollzogene Soldateneid bezeichnet wurde) für bestimmte Handlungen und Ereignisse im Gottesdienst der christlichen Gemeinden verwandte, hatten Ignatius von Antiochien und Justin der Märtyrer in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts in einer Weise von Taufe und Abendmahl gesprochen, welche den Namen «sakramental» verdient. Doch waren auch sie nicht die ersten, welche den zwei gottesdienstlichen Akten die Kraft zusprachen, Rettung, Rechtfertigung oder Befreiung von der Last der Sünde und der Macht des Todes nicht nur untrüglich zuzusichern, sondern auch effektiv zu verschaffen. Ein Sakrament bzw. eine sakramentale Handlung zeigt, was bewirkt wird, und bewirkt, was gezeigt wird, z. B. Waschung – von Sünden; Ernährung – zum ewigen Leben. Es ist unmöglich zu bestreiten, dass längst vor Ignatius und Justin d. M. schon die von Paulus brieflich angesprochenen Korinther einem hochsakramentalen Verständnis von Taufe und Mahl huldigten. Paulus hat erbarmungslos kritisiert und zerstört, was an der korinthischen Art, diese Feste zu begehen und ihnen gemäss ihr Leben zu gestalten, heidnisch, magisch, lieblos und ausgesprochen schändlich war (I Kor 10–11). Doch hinderte das weder westliche noch östliche Kirchen, besonders unter Berufung auf johanneische Texte, die Sakramente als heilsvermittelnde und heilszusichernde Wunder zu ehren.

Zwar spalteten sich Interpretationen mit realistischer und spiritualistischer Akzentsetzung. Im Westen entstanden zwischen Rom, den Hussiten und den Reformatoren, dann auch innerhalb der Reformationskirchen zwischen Lutheranern, Calvinisten und Schwärmern bittere Feindschaften und Streitereien. Es ist ein zum Himmel schreiender Skandal, dass verschiedene Auffassungen vom Sakrament der Kommunion, bzw. der Tischgemeinschaft mit Christus, zum Anlass und Mittel gegenseitiger Exkommunikation gemacht worden sind. Doch hat diese Anhäufung von Schuld auf allen Seiten die Verfasser der Weltkirchenratsstudie «Taufe, Eucharistie und Amt», welche nach langen und intensiven Gesprächen zwischen östlich-orthodoxen, römisch-katholischen, lutherischen, reformierten und einigen freikirchlichen Gelehrten im Jahre 1982 in Lima (Peru) fertiggestellt wurde, nicht an der Haltung gehindert, man könne heute, ohne im geringsten Busse zu tun, die Streitäxte begraben, da man sich ja in den Grundlagen sakramentalen Denkens und Glaubens einig sei. Die Einigkeit, welche das genannte Dokument vor Augen malen möchte, beruht auf drei Säulen: (1) Das Werk Christi ist nur

gültig, wenn es durch Taufe und Eucharistie in Kraft gesetzt und appliziert wird; (2) Taufe und Eucharistie sind nur gültig, wenn ihre Verwaltung und Spendung in die Hand besonders ordinerter kirchlicher Amtsträger gelegt ist; (3) man braucht nur alle verschiedenen, irgendeinmal und irgendwo lautstark vorgetragenen oder in Liturgien fixierten Auffassungen von den Sakramenten (ausser der zwinglischen!) nebeneinanderzustellen und zu addieren, so hat man die ökumenische Einheit gefördert, wenn nicht hergestellt. In keinem einzigen dieser drei entscheidenden Charakteristika findet sich ein Ausdruck neuen Horchens auf die Bibel und der Willigkeit, Einheit in Busse und Werken der Busse zu suchen. Mehr als eine eigene und gegenseitige Bestandessicherung ist durch dies Dokument nicht bezeugt.

Man könnte das Anliegen, die Substanz und die Wirkung des sog. Sakramentalismus mit einer Auswahl von feinen und groben Zitaten aus der bald zweitausend Jahre alten Theologie- und Liturgiegeschichte illustrieren. Möglich wäre es auch, einmal mehr einen eigenen Versuch zur Zusammenfassung zu unternehmen – obwohl er unmöglich anders als anfechtbar ausfallen könnte. Weder das eine noch das andere soll an dieser Stelle geschehen. Vielmehr soll statt vom allgemeinen Wesen sakramentalen Denkens und Feierns nur von einem einzigen feierlichen Akt, vom sog. «Sakrament des Altars», die Rede sein. Das Wesen und Geheimnis der Messe (Eucharistie) soll so vor Augen gestellt werden, wie es ein Fenster im Chor des Münsters zu Bern tut. Weil eine fotografische Wiedergabe des sehr hohen und schmalen Fensters angesichts seiner eher gleichtönigen Farben und der Überfülle des dargestellten Vorder- und Hintergrundes unergiebig und verwirrend wäre, sind auf den (hier reproduzierten) Zeichnungen nur jene Teile des Fensters abgebildet, die für unser Thema besonders wichtig sind. Die Zeichnungen wurden von Kunstmaler Ueli Hänny in Basel angefertigt, der auch Entwürfe für neue Fenster im Chor des Basler Münsters hergestellt hat.

Das Berner Fenster wird seines Hauptthemas wegen das «Sakraments-» oder «Hostienmühle-Fenster» genannt. Unter den neueren, z. T. mit guten Abbildungen versehenen Beschreibungen des Fensters sind folgende besonders aufschlussreich: Luc Mojon, Das Berner Münster, in Band IV der «Kunstdenkmäler der Schweiz», Basel 1960, 304–17; G. Schiller, Ikonographie der christlichen Kunst IV, Gütersloh 1976, 61–63; A. Thomas, Artikel «Mühle, mystische», im Lexikon der christlichen Archäologie III, Freiburg 1971, 297–99; H. Rye-Clausen, Die Hostienmühlebilder, Stein am Rhein, Christiana-Verlag, 1981, 125–45, 193–202.

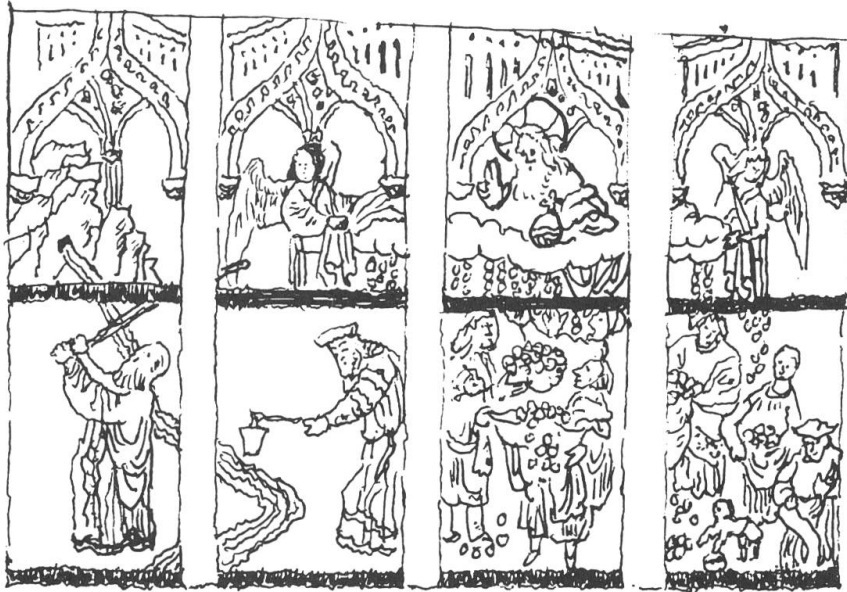
Das literarische und ikonographische Motiv der «mystischen Mühle» hat eine Vorgeschichte, die auf Lk 17,35 («zwei Frauen werden mahlen an einer Mühle...») zurückgeht. Zunächst diente das Symbol dieser Mühle dazu, den

Gegensatz zwischen Synagoge und Kirche darzustellen, dann auch dazu, die Einheit zwischen Altem und Neuem Testament zum Ausdruck zu bringen. Endlich verwandten es seit etwa 1400 süddeutsche Mystiker und weitverbreitete Armenbibeln für die Beschreibung des Geheimnisses der Messe. Um 1450 schuf ein unbekannter Meister das Berner Fenster.

Oben zeigt es Gott Vater, flankiert von zwei Engeln. Sie halten sein Gewand, das auch als Wolke dargestellt ist, auseinander. Manna regnet reichlich aus dieser Wolke. Auf derselben Ebene findet sich die Spitze eines Felsberges, aus dem Wasser quillt. Sollte der Fels (mit I Kor 10,4) mit Christus, und die Engel mit dem Heiligen Geist zu identifizieren sein, so bildet die göttliche Trinität, unter Baldachinen und einem Zinnenkreuz, jenes sichere «Oben», von dem alles Gute frei und aus Gnade strömt. Auf der nächstunteren Ebene schlägt Mose mit einer gewaltigen Stange das Wasser aus dem Felsen, ein Prophet leitet den entstandenen Bach. Alte und junge Leute aus dem Volk Israel füllen ihre Schale, ein Tuch, ihren Schoss, einen Korb oder ihre Hände mit dem Manna, das unmittelbar auf sie herabregnet. Darunter wird in ganzer Breite das Volk dargestellt, das auf jede nur mögliche Weise direkt aus dem zum Fluss gewordenen Bache trinkt, während abermals ein Prophet für den flüssigen Lauf des in Mäander-Weise von oben zufließenden Wassers sorgt.

Soviel zur obern Hälfte des Bildes. Wie in I Kor 10,1ff. ist hier das von Israel in der Wüste empfangene Wasser und Manna als Prototyp der Eucharistie gekennzeichnet.

Die untere Hälfte des Bildes zeigt ausserhalb eines grossen Kielbogens, der die neutestamentliche und kirchliche Zeit unter sich birgt, noch einmal einen das Flussbett betreuenden Propheten, dazu einen israelischen Knaben mit einer Wasserkanne, dann eine Kuh, die aus dem Flusse trinkt, endlich einen Propheten, der (auf einem Schriftband) «Petrus zum Wasser, Paulus zur Mühle» beordert. (Auf anderen Mühledarstellungen hat Paulus die Mühlwanne gefüllt, die Mühle betrieben oder das Gemahlene in einen Sack gefüllt; in Bern ist der Völkerapostel jedoch nicht zu sehen.) Umso wichtiger ist, auf der nächstunteren Zeile, Petrus. Er steht auf der gleichen Höhe wie die Symbole der vier Evangelisten: während sie mit ihren Spruchbändern, die von der Inkarnation handeln, im Trichter verschwinden, leitet Petrus, glorios als Papst bekleidet, den alttestamentlichen Heilstrom auf ein Wasserrad, das die Mühle treibt. (Auf andern Darstellungen der Mühle wird von Maria oder von Gott selbst Jesus als Kind oder Schmerzensmann in den Trichter gelegt. Statt durch Wasser wird die Mühle manchmal durch eine von Paulus oder den Aposteln manuell und mühselig bewegte Achse getrieben. Das Wasserrad bringt also Arbeitersparnis.)



Das Hostienmühle-Fenster im Chor des Berner Münsters
(Detail aus dem oberen Teil)



(Detail aus dem unteren Teil)

Auf dem Berner Fenster sieht man unten am Mühltrug eine offene Leitung, durch welche das Mahlgut herausfließt. Es besteht aus lauter Hostien, welche die Grösse und Form der Mannakörner haben. Mitten unter den hervorströmenden Hostien steht Jesus Christus – zwar im Mittelpunkt des unteren Teiles des Fensters, doch als kleiner Knabe dargestellt. Laut H. Rye-Clausen (127) schwebt das Kind über den Hostien; doch ist es wahrscheinlicher, dass der Künstler die Identität des Kindes mit den Hostien zum Ausdruck bringen wollte. Vergleicht man Grösse, Gestalt und Wichtigkeit des Christkindes mit dem Verkündigungengel links der Mühle, Maria rechts der Mühle, den Evangelistensymbolen im Trichter, Petrus oberhalb von Trichter und Mühle, den Propheten und Mose im oberen Fensterteil, endlich den später zu nennenden Geistlichen unterhalb der Mühle, so ist das Kind klein und unscheinbar. Seine wunderbare Entstehung sowohl im Schooss der Jungfrau als auch in der eucharistischen Mühle ist viel stärker betont als seine Person. Von einem Werk, das Jesus Christus selbst bis zum bitteren Ende vollbracht hat, oder von einem Dienst, den er selbst der Kirche noch leistet, findet sich keine Spur. Die Mühle ist zum Ort und Mittel einer beständigen Fleischwerdung des Wortes geworden, eventuell auch der Transsubstantiation (d. h. der Verwandlung von Brot und Wein in Fleisch und Blut), mindestens jedoch der Konsubstantiation (der Anreicherung und der materiellen und funktionellen Überbietung irdischer Elemente durch Zufügung unsichtbarer göttlicher Substanz). In der Tat geht auf anderen bildlichen Darstellungen der Mühle alttestamentliches Korn in den Mühletrog und kommt Christus als Mahlgut aus dem Trog heraus. Das Berner Fenster macht, abgesehen von ornamentalen Kreuzen hoch über den Baldachinen und vom Kreuz in der Gloriole des Jesuskindes, keinerlei Hinweis auf die Kreuzigung; auch von der Auferstehung und Wiederkunft fehlt jede Spur. Immerhin verkündet das Spruchband um das Kind (mit Joh 6,51), dass Jesus allein das Himmelsbrot für das ewige Leben ist. Durch einen soliden Stein-(Balkon-)Boden von allen Darüberstehenden abgegrenzt, zeigt die nächste Zeile die vier Kirchenväter des Westens: Gregor als Papst, Ambrosius und Augustin als Bischöfe, und Hieronymus als Kardinal. In einem Kelch empfangen sie, was aus dem Mühlenausfluss auf sie zukommt, und sie verteilen es direkt oder durch die Hand von Priestern an nobles und einfaches Volk. Ein Kranker oder Krüppel erhält sogar einen Kelch, womit nicht nur die Kommunion *sub utraque* (Oblate und Wein auch für Laien), sondern auch der Glaube an wunderbare Heilung durch den Genuss des Sakramentes als erlaubt dargestellt ist. Die unterste Zeile endlich zeigt allerlei Volk, das fromm und begierig darauf wartet, bis auch es an der Reihe ist.

Die Botschaft des Ganzen ist z. B. von L. Mojon (306) wiedergegeben

worden mit den Worten: «(Das Fenster) führt allem Volk bildhaft vor Augen, wie das Wort Gottes, von dessen Erfüllung die vier Evangelien künden, in Christus leibhaft erstanden ist, und wie die Menschheit durch den Empfang der Hostie unmittelbar des Leibes Christi und des göttlichen Heils teilhaftig werden kann.» Mit anderen Worten: wenn Jesus Christus nicht immer neu im Sakrament geboren und in Hostienform aus klerikaler Hand empfangen wird, gibt es kein Heil und keine Heilsgewissheit für den Menschen. Das ist das Wesen des Sakramentalismus.

H. Rye-Clausen gibt seinem Enthusiasmus über dies Hostienmühlefenster dadurch Ausdruck, dass er es «ein katholisches Bild... im tiefsten Sinne des Wortes» nennt. Doch kann er mit diesem Ehrentitel weder Katholiken noch Protestanten darauf festnageln oder dazu verpflichten, ihre eigene Erfahrung und ihren eigenen Glauben gerade in dem wiederzuerkennen, was der Berner Künstler dargestellt hat. Dazu kommt, dass man ernsthaft fragen kann, ob der Künstler selbst zum Inhalt seines Werkes nur Ja und Amen gesagt hat – könnte es doch sein, dass gerade seine tiefsinnige *Darstellung* des Mysteriums der Messe mit einer heftigen, an die Adresse des Klerus und gegen die Idee einer klerikalen Heilsvermittlung gerichteten *Kritik* verbunden ist. Sollte wirklich eine Kritik eingeschlossen sein, so ist sie sehr dezent vorgetragen. Das Chorfenster war durch einen Lettner vor den Augen der Laien verborgen; nur Geistliche und Chorherren konnten sich ihre Gedanken darüber machen.

Die Darstellung der wunderbaren Erhaltung Israels auf dem Boden der Wüste hebt sich günstig ab von der Abbildung der Vollkommenheit einer Maschine und den Massnahmen des sie bedienenden Personals. Dort Natur – hier Technik auf künstlichem Steinboden. Damals unmittelbarer Empfang und Konsum der Gaben Gottes – jetzt nichts ohne klerikale Vermittlung. Einst der hart arbeitende Mose und seine Propheten – jetzt aber zwei Päpste, ein Kardinal, zwei Bischöfe in Prunkgewändern und andere Priester. Die alttestamentlichen Diener Gottes können nichts dafür tun, dass es Manna regnet und jedermann es selbst empfangen und auflesen darf. Arbeiten sie aber am Bach und Fluss, so nur, damit das Wasser glatt und reichlich für alle und zu allen fließt. Petrus jedoch hebt einen Schütz, um eine Weiche zu stellen oder eine Schleuse zu öffnen, und die hohen und niederen Kleriker teilen nicht mehr aus als eine Hostie pro Person und gegebenen Falles einen Schluck Wein an geduldig anstehende Laien. Dort und damals war Gott gross – jetzt ist Christus ein kleiner Knabe mit einem eher einfältigen Gesicht, ein Produkt aus der frommen Maria, den Sprüchen der vermahlten Evangelien, der Mühle, welche nur kraft der Mühewaltung des Erzpapstes Petrus arbeitet. Die Wirklichkeit der Güte Gottes allem Volk gegenüber ist zu einer blossen

Möglichkeit geworden, welche einzig durch kirchlich-sakramentale Vermittlung Aktualität und Realität für heilsbedürftige Menschen erhält. Kurz gesagt: gutgemeinte klerikale Organisation und Manipulation triumphiert im anhebenden Zeitalter der Maschine über die Freigebigkeit Gottes, von der man sogar in der Wüste leben konnte. So ragen ja auch auf den beiden Rändern der Fenster gotische Säulen bis in den Himmel und über Gott Vater hinaus! Zudem lassen aktiv zuschauende Figuren hinter den Säulen des Zinnenkranzes oberhalb von Gott die Frage zu, ob das unterhalb von ihnen Geschehene wirklich ein den Engeln uneinsehbares Geheimnis (vgl. I Petr 1,12) oder aber ein einziges grosses Theater ist.

Es ist nicht sicher, dass das ganze Fenster so sakraments-kritisch gedeutet sein will und muss. Doch ist unbestritten, dass sich an manchen früheren und zeitgenössischen kirchlichen Bauten bildliche Elemente saftiger antiklerikaler Kritik finden, und dass das beschriebene Fenster mitten im Jahrhundert der Reform-Konzilien entstand. Etwa achtzig Jahre später nahm der Rat der Stadt Bern, der das Fenster gestiftet hatte, die Reformation an. Auch damals wurde Kritik und Protest nicht gegen einen Gottesdienst in Geist und Wahrheit erhoben, sondern zu Ehren Jesu Christi und der unkanalisierbaren Gnade. Man wollte u. a. die biblische Eucharistiefeyer wieder herstellen durch gründliche Reformation an Haupt und Gliedern.

Es ist kein Kunststück, unter Berufung auf Bibel und Dogmatik oder auf Liturgie- und Frömmigkeits-Geschichte schwere Bedenken anzumelden gegen die Vergleichung des Sakramentes mit einem Mühlenbetrieb. Seit die Kirche in Versuchung geriet und der Gefahr erlag, ein Sakramentsinstitut zu werden, wurden innerhalb der Kirche auch ganz andere Auffassungen vom Mahl der Herrn vertreten. Es war nicht jedermanns Ding, dass von der Wiederkunft Christi kaum mehr gesprochen wurde, dass Ethik und Bruderliebe kaum mehr wesentlich für das Mahl sein sollten, dass statt dessen Substanzen und substantielle Vorgänge ganz besonderes Gewicht bekamen, und dass individueller Heilsempfang das entscheidende Ereignis sein sollte. Manche gingen so weit, statt von Heils-Beschaffung und -Vermittlung nur noch von Heils-Abbildung, -Zusicherung oder -Versiegelung zu sprechen. Orthodoxe Lehre vom Mysterium ist etwas anderes als römisch-katholische Doktrin von der Messe. Starke Akzente der lutherischen Tradition sind ungleich römischen Akzentuierungen. Calvin und die Reformierten haben Mühe mit der Unterscheidung zwischen römischer und lutherischer Mahllehre; sie vertreten ihrerseits einen Typ von Liturgie und Erklärung des Geheimnisses des Mahls, von welchem sich Freikirchen noch einmal drastisch unterscheiden. Umso erstaunlicher ist es, dass Vertreter aller dieser Traditionen sich in Lima auf einen Text einigen konnten, der munter fast alle

Traditionen miteinander verbindet und vermischt und so jedermann seinen Besitzstand wahrt. Möglich war und ist dieser Vorgang wohl nur aus *einem* Grund: man war sich allenthalben einig, dass sakramentaler Glaube, d. h. diese oder jene Form von Sakramentalismus, die unaufgebbare Grundlage der Diskussion und des Bekenntnisses ist. Eine Hinterfragung fand nicht statt.

Nötig ist jedoch eine neue biblische, liturgische, ethische und dogmatische Besinnung über das Mahl.*

Markus Barth

* Vorabdruck aus M. Barth, Das Mahl des Herrn, Neukirchen 1985.